



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Mit Flugzeug, Faltboot und Filmkamera in den Eisfjorden Grönlands

Sorge, Ernst

Berlin, 1933

Tonfilm am Rinkgletscher

urn:nbn:de:hbz:466:1-43383

Tonfilm am Rinkgletscher

Franz Kelbl hatte mich gesund und wohlbehalten vom Rinkgletscher wieder zurückgebracht nach Nugasak. Das war die fünfte Fahrt zum Rinkgletscher gewesen. Meine Erzählung von den riesigen Kalbungen des Gletschers hatten Gand nicht erschreckt, sondern begeistert. Zuerst hielt er eine strenge, zuletzt eine gütige Strafpredigt. Und dann sagte er: „Das müssen wir filmen!“

Für diese Unternehmung wurde mindestens ein Motorboot gebraucht. Das war schwer freizubekommen, da die Motorboote im August bei den Eisbäraufnahmen zu tun hatten. Gand gab mir für alle Fälle nützliche Winke für Filmaufnahmen, denn er konnte seine Operateure mit ihren Filmapparaten nicht entbehren. Ich lernte daher mit einer älteren Ernemann-Filmkamera umgehen. Außerdem sollte die ganze Tonfilmapparatur zum Gletscher gebracht werden, denn das Getöse der Kalbungen schien unnachahmlich und mußte unbedingt in der Natur aufgenommen werden. Darum sollte auch der Tonmeister Regl mitkommen. Zur weiteren Hilfe kam noch meine Frau mit, ferner Steuri und die beiden Grönländer Daniel und Andreas. Als Gäste fuhr auch Familie Loewe mit, die sich gern den wundervollen Fjord ansehen und, wenn die Zeit reichte, wissenschaftliche Messungen des Meerwassers machen wollte.

Am 16. August fuhr Kraus mit uns los. Es ging natürlich sehr viel schneller als mit dem Saltboot, aber im östlichen Teil des Fjords nahmen die Kalbeismassen so zu, daß wir nicht wußten, ob es möglich war, bis zum Gletscher vorzudringen. Um für alle Fälle die Fahrt wissenschaftlich auszunutzen, machte ich mit Steuri zusammen eine Lotung, als wir 11 km vom Gletscher entfernt waren. Wieder gab es

eine Rekordtiefe, diesmal 1108 m. Bei der Weiterfahrt hielten wir uns dicht am Südufer. Die Treibeisshollen wurden so groß, daß das Motorboot sie nicht mehr zerteilen oder wegdrücken konnte.

An einem kleinen Seitengletscher war das Wasser wieder etwas offener. Wir kletterten alle der Reihe nach am Mast empor und hielten Umschau. Der Fjord war mit lauter Tafeln von zusammengefrorenen Kalbeisstücken bedeckt. Es war unmöglich und wegen der drohenden Kalbungswellen auch nicht zu verantworten, weiterzufahren, denn wenn das Motorboot rings von Eisbergen umgeben ist, kann es durch Kalbungswellen ohne weiteres im Fjord zerschmettert werden. Nur bei einigermaßen offenem Wasser darf man es wagen, in die Nähe der Gletscherfront zu fahren.

Wir kehrten also notgedrungen um, und der sechste Versuch zum Ringgletscher war wieder einmal ein Fehlschlag. Aber die eine Lotung hatte sich doch gelohnt. 18 Stunden nach unserer Abfahrt waren wir schon wieder in Nugašsa.

Der siebente Versuch wurde erst am 23. August unternommen, nachdem wir uns am Abend vorher mit den erfahrensten Grönländern lange über die Eisbedingungen unterhalten hatten. Jetzt nahte schon der Herbst. Jede Nacht bildete sich im Fjord ziemlich starkes Neueis. Wenn wir 14 Tage am Ringgletscher bleiben wollten, dann war es vielleicht kaum mehr möglich, daß ein Motorboot uns wieder abholte. Der Name „Ringgletscher“ hatte für uns alle einen etwas unheimlichen Klang, und die Verantwortung für die auszusendende Abteilung lastete daher schwer auf dem Expeditionsleiter. Aber alle Grönländer erklärten übereinstimmend, daß im Laufe des September zwar die Neueisdecke ziemlich stark werden könnte, daß sie aber bei jedem größeren Stöhnsturm wieder vollständig zerbrochen würde. Es konnte also schlimmstenfalls nur auf eine Geduldsprobe ankommen, und wir stellten später fest, daß die Grönländer die Verhältnisse im Fjord durchaus richtig beschrieben hatten.

Am 23. morgens um 4 Uhr ging es also ernsthaft los, und diesmal

hatten Kraus' Bemühungen vollen Erfolg. Wir hatten nur am Anfang einige Schwierigkeiten beim Durchqueren einer großen Eisbergansammlung bei Nuliarfik. Weiter innen war der Fjord ganz offen; ein Stöhnsturm hatte das Eis hinausgetrieben. So kamen wir ohne jede Schwierigkeit bis zu meiner alten Landungsstelle beim Gletscher und luden dank der kräftigen Arme unserer Alpinisten das ganze schwere Gepäck in kürzester Zeit aus.

Solche Arbeit muß schnell ausgeführt werden, denn man weiß nie, was der Gletscher tut. Wenn die Kalbungswellen das Motorboot am Felsenufer erwischen, dann hat es die längste Zeit gelebt.

Darum mußte während des Ausladens unser Grönländer Andreas mit seinem Kajak etwas weiter ins offene Wasser fahren zu einer Stelle, von der er die ganze Gletscherfront überblicken konnte. Er sollte uns ein Signal geben, falls die Front sich rührte. Im selben Augenblick hätte das Motorboot vom Lande abstoßen und das offene Wasser im Fjord aufsuchen müssen. All' das hätte mit größter Geschwindigkeit geschehen müssen, denn die Kalbungswellen brauchen nur 1–2 Minuten vom Gletscher bis zum Landungsplatz.

Glücklicherweise war der Gletscher während der ganzen Zeit vollständig ruhig. Wenn man ihn so sieht, dann vermutet man nicht im geringsten, wie wild er werden kann. Kraus war heilfroh, als das letzte Gepäckstück von Bord war und er davondampfen konnte. Denn er liebte sein Boot.

Nun standen wir also da, auf den blanken Felstripfen, neben unseren Kisten und Kästen. Schräg abwärts hing noch die Strickleiter, an der wir uns beim Hinauftragen des Gepäcks festgehalten hatten. Wir sahen das Motorboot noch eine Weile zwischen den Eisbergen, und als es verschwunden war, hörten wir noch lange das vertraute Bubb, bubb, bubb, das für uns die letzte Verbindung mit der Außenwelt bedeutete.

Statt Daniel hatten wir diesmal den 55jährigen Jonas mitgenommen, der zwar nicht so kräftig, aber doch überaus willig, zuver-

lässig und hilfsbereit war, eine wahre Seele von Mensch. Er hatte zu uns etwa die Stellung wie ein alter Diener, der schon jahrzehntelang bei ein und derselben Familie ist und dadurch zu den jüngeren Mitgliedern der Familie eine halb väterliche Stellung einnimmt.

Da wir unmöglich das ganze etwa 30 Zentner schwere Gepäck mit einemal zu unserem Zeltplatz tragen konnten, nahm jeder zunächst einmal das Notwendigste mit: Schlafsack, Zelt, Petroleumkocher und einige Lebensmittel. Als Wichtigstes hing ich meine Ernemann-Kamera über die Schultern, um sie gleich an passender Stelle aufzubauen.

Unser Weg war sehr bequem. Zuerst stiegen wir über schräg aufwärts ziehende glatte Felsrippen bis 30 m Seehöhe aufwärts. Erst oberhalb beginnt mit scharfer Grenze der Lockerboden mit einer dicken Decke von Moos- und Graspolstern. Wie auf einem Teppich wanderten wir darauf entlang und auf den Gletscher zu. Dabei blieben wir ziemlich dicht am Fjord. Der gepolsterte Weg führte schräg aufwärts, und die felsigen Steilabstürze zum Meer wurden infolgedessen beim Weitergehen immer höher.

So stiegen wir hundert Meter aufwärts und gingen dann wagerecht weiter, quer über lange Mooshänge, die von vielen Bächen überrieselt waren. Der Weg wurde jetzt schlechter, da wir uns oft zwischen großen Felsblöcken hindurchwinden mußten. Mit schweren Lasten auf dem Rücken ist das Springen von Block zu Block unangenehm, denn wir wollten mit unseren empfindlichen Sachen nicht gern lang hin auf die Steine schlagen. Schließlich kamen wir zu einem Rest einer alten Seitenmoräne, die dort unmittelbar am Rand der Steilabstürze in Form eines Schuttdammes auf dem schrägen Hang lag.

Bei meinem ersten Besuch hatte ich mir die ganze Umgebung meines Zeltplatzes genau angesehen, ich war viel an allen Abhängen herumgeklettert und auch zu diesem Moränenrest gekommen. Einen besseren Punkt zum Filmen der Gletscherfront gab es gewiß nirgends. So beschloßen wir, hier unsere Zelte aufzuschlagen.

Wie wenn man von einem Balkon auf die Straße herunter sieht, so erschienen Fjord und Gletscher von diesem wunderbaren Aussichtszeltplatz. Von der Gletscherfront waren wir nur noch 500 m entfernt, und selbst mit unserem unmodernen Filmapparat mit seinen kleinen Brennweiten (35 und 50 mm) hofften wir schöne Aufnahmen zu bekommen. Für kurze Großaufnahmen hatte Regl noch eine Handfilmkamera der Firma Bell and Howel mit Federwerk bei sich. Damit konnte er allerdings nur 30 m Film hintereinander aufnehmen, während die Ernemann-Kamera mit Handkurbelbetrieb ausgestattet war und eine Filmrolle von 120 m Länge enthielt.

Jeder suchte sich eine möglichst steinfreie Stelle auf der Moräne als Zeltplatz aus, und sehr bald erhoben sich an dieser einsamen Gegend der Erde vier Zelte, in denen Menschen 14 Tage lang wohnen sollten. Nur ungern gingen wir von diesem schönen Ort wieder zur Landestelle die $1\frac{1}{2}$ km zurück, denn der Anblick des nahen Gletschers war so überwältigend schön, daß sich niemand von uns dem tiefen Eindruck entziehen konnte.

Meine fünf Begleiter hatten natürlich noch nicht ein Gefühl für die ungeheure Größe der Eiswand, da jeder Vergleich fehlt. Da lösten sich einige kleine Eisstücke vom oberen Rand und stürzten im freien Fall herunter. Es sah aus, als wäre die Bewegung mit der Zeitlupe aufgenommen, und es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis die Eisbrocken aufs Wasser aufschlugen. Das Wasser spritzte nach allen Seiten explosionsartig auseinander. Jeder Strahl beschrieb einen hohen Bogen wie eine Rakete, und langsam wie fallende Leuchtkugeln überschüttete ein Sprühregen die spiegelglatte Wasserfläche.

Nach und nach ahnten alle, welche ungeheuren Kräfte hier am Werk sind, und welche Riesenausmaße auch scheinbar geringfügige Vorgänge haben. Spätere Messungen ergaben für die herunterstürzenden Eisstücke eine Fallzeit von $4\frac{1}{2}$ Sekunden. Aus dem Galilei'schen Fallgesetz folgt daraus eine Fronthöhe von rund 100 m. Diese Messung ist natürlich nicht vergleichbar mit den Winkelmessungen, aus denen die Höhe der Gletscherfront viel genauer berechnet wurde.

Es dauerte drei Tage, bis wir das ganze Gepäck am Zeltplatz hatten. Eine mühevolle Schlepperei war das Hinauftragen der mehr als zentnerschweren Batteriekästen von Regls Tonfilmapparatur. Die ganze Konstruktion der Apparatur war auf Atelier zugeschnitten und nicht im geringsten feldmäßig durchkonstruiert, wie es für schwierige und gefährliche Expeditionen notwendig ist, bei denen mit jedem Gramm gespart werden muß. Niemand strahlte mehr als Regl, als er schließlich alle seine Siebensachen beieinander hatte und das Mikrophon an den Aufnahmeapparat anschließen konnte. Er fühlte wohl schon voraus, daß die kommenden Tage am Ringgletscher für ihn das größte Erlebnis der Expedition werden würden.

Ich benutze den Nachmittag des 24. August, um noch einmal zu meinem alten geliebten Lagerplatz hinaufzusteigen, der 70 m über unserem jetzigen Zeltplatz lag und in einer Viertelstunde bequem zu erreichen war. Ein wichtiger wissenschaftlicher Zweck war damit verbunden, denn von dem früheren Standpunkt konnte ich die Veränderungen der Gletscherfront im Laufe des letzten Monats genau feststellen. Sie hatte sich gegen den 25. Juli erheblich verändert. Von dem schwimmenden Frontteil lag die nördliche Hälfte weiter zurück als damals. Dann kam eine scharfe Ecke, und die südliche Fronthälfte lag weiter vorn als vor einem Monat. Wir konnten also bald wieder einen großen Abbruch erwarten.

Mit ganz anderen Gefühlen stand ich jetzt an der Stelle, wo vor einem Monat ein Wagnis leicht hätte übel ablaufen können. Dieser Moosplatz, der genau so aussieht wie tausend andere, hatte für mich bereits eine persönliche Erinnerung, und geradezu zärtlich betrachtete ich die verkohlten Reste des großen Mooshaufens, dessen Rauch damals Udet meinen Standpunkt angezeigt hatte. Es war dieselbe Stelle, der ich vor einem Monat mit der festen Überzeugung den Rücken gekehrt hatte, nie im Leben wieder zurückzukehren. Und nun stand ich schon wieder hier.

Der Lauf des Lebens ist eben seltsam. Wir bemühen uns, eine Lebenslinie zu zeichnen und sind froh, wenn sie einigermaßen klar ist.

Was wir dabei im einzelnen erleben, was also schließlich den Reichtum des Lebensinhalts bildet, die farbige Ausmalung: das ist Geschenk des Schicksals.

Nachdenklich stieg ich wieder herunter zum Zeltplatz und ging gleich weiter zur Landestelle, denn heute abend wollte Andreas noch auf Seehunds jagd gehen, um unsere Proviantvorräte zu verbessern. Die Jagd war überaus einfach. Während er mit dem Rajak in den Fjord hinausfuhr, stellten wir uns 50 m über Wasser auf den steilen Uferfelsen auf und konnten von dort aus mit dem Fernglas leicht die kleinen schwarzen Köpfe schwimmender Seehunde entdecken. Wir bezeichneten Andreas durch Winken die Richtung, wo er hinfahren sollte, und schon nach wenigen Minuten hatte er einen geschossen. Im Magen des Seehunds waren nur Krabben und nichts von einem Fisch. Die bei Nugaatsak geschossenen Seehunde enthielten stets Fische im Magen. Nun erklärte es sich, warum ich vor einem Monat keine Fische hatte angeln können. Der Seehund war noch jung und gab nicht sehr viel Fleisch, aber die Leber bildete gebraten das Feinste, was wir in Grönland je gegessen haben.

In den nächsten 14 Tagen waren wir von Kopf bis Fuß nur auf Warten eingestellt. Ständig saß Regl an der Tonfilmapparatur, meine Frau oder ich an der Ernemann-Kamera. Es war eine große Erleichterung, daß wir uns ablösen konnten, wann wir wollten. Namentlich konnte ich in der Zwischenzeit mit dem Theodoliten sehr viel neue Messungen machen. So entwickelte sich eine überaus fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Film und Wissenschaft, wie sie wohl kaum je auf einer Expedition in so glücklicher Weise stattgefunden hat.

Die früheren Geschwindigkeitsmessungen wurden noch einmal drei Tage lang wiederholt, und zwar von einer anderen Standlinie aus. Die Ergebnisse stimmten mit den früheren überein. Da wir jetzt dichter am Gletscher waren, konnte die Geschwindigkeitszunahme vom Land nach der Mitte zu noch mehr im einzelnen untersucht werden. Nur unmittelbar am Lande läuft der Gletscher infolge der Reibung an den

Felswänden langsamer, aber schon 200 m vom Ufer hat er seine volle Geschwindigkeit von 18–20 m täglich. Das hängt sicherlich mit dem Querschnitt des Fjords zusammen. Da die Fjordwände sehr steil sind, so nimmt die Dicke des Eises vom Lande her schnell zu und ebenso die Geschwindigkeit.

Wieder wie früher gab es auch Stellen, die sich schneller bewegten. Ein großer Turm in der Nähe der Front hatte eine Geschwindigkeit von 25 m täglich. Damit war bewiesen, daß die früher gefundenen großen Geschwindigkeiten von 27 m keine Zufallswerte waren, sondern an ganz verschiedenen Stellen des Gletschers vorkommen können, denn jene schnellen Türme standen weit drüben jenseits der Gletschermitte (3300 m von unserer Seite), während die neugemessene Stelle bloß 1000 m von unserer Seite entfernt war.

Zu schönen Filmaufnahmen kamen wir in den ersten Tagen noch nicht, da das Wetter trübe, regnerisch und nebelig war. Ich benutzte einen solchen Tag, um mir den Gletscher genauer anzusehen und ging schräge Schutthänge und rundgebuckelte Felsen querend zum Gletscher und noch 1 km neben ihm, zum Teil am Rande auf ihm. Noch nie hatte ein Mensch den Gletscher betreten. Er sieht dort nicht gerade sauber aus, sondern ist durch Moränenschutt, schmierigen Schlamm und Kies schmutzig gefärbt. Die Seitenmoräne bestand aus zwei getrennten Stücken. Der höhere Teil lag auf den rundgebuckelten Felshängen wie angeklebt, der tiefere war ungefähr 20 m tief abgerutscht und lag unmittelbar am Rand des Gletschers oder sogar auf ihm. Die Gletscheroberfläche muß also vor nicht allzu langer Zeit (vielleicht vor einigen Jahrzehnten) etwa 20 m höher gereicht haben.

Das Gehen auf der Moräne ist kein Genuß, denn dicht unter der schmierig-tonigen Oberfläche liegt schon Eis, so daß man leicht ausrutschen kann. Riesige Spalten ziehen sich quer hindurch. Langsam rieseln Ströme von Schutt und Wasser hinein. Der Gletscher ist nur wenige Meter weit vom Lande aus begehbar. Schon der Streifen unmittelbar neben der Seitenmoräne ist unheimlich zerstückelt und

zerbrochen. Es ist völlig ausgeschlossen, den Gletscher zu überqueren. Alpine Gletscherbrüche lassen sich überhaupt nicht damit vergleichen, denn infolge der hohen Geschwindigkeit des Rinkgletschers dröhnt und kracht es in den Spalten fast unausgesetzt. Wenn so ein großer Turm wie vom Blitz getroffen lautlos umsinkt und dann mit dumpfem Dröhnen irgendwo tief unten unsichtbar in den Spaltenlabyrinthten aufschlägt und zertrümmert wird, dann ist jeder, der das aus der Nähe gesehen und gehört hat, vor dem Versuch einer Überquerung genügend gewarnt.

Wenn eine lange Spalte neu aufreißt, was sehr oft geschieht, faucht es im Gletscher wie eine stürnische Böe im Takelwerk eines Schiffes. Gar seltsam erscheinen die Frontveränderungen von einer Stelle hinter der Front betrachtet. Die vielen zackigen Türme heben sich scharf gegenüber dem Fjordwasser ab. Uplötzlich verschwindet hier und da ein Turm, wie von einer unsichtbaren Macht lautlos in die Tiefe gezogen, und erst einige Sekunden später, als ob es keinen Zusammenhang mit dem plötzlichen Verschwinden der Türme gäbe, durchläuft den Gletscher ein dumpfes Grollen wie der Donner eines fernen Gewitters.

Ich ging an der Seite des Gletschers wieder zurück bis unmittelbar an die Front. Von hier konnte ich die Kalbungen aus allernächster Nähe beobachten. Selbst die allerkleinsten hörten sich wie schwere Explosionen an. Daraus wurde mir die Überzeugung, daß wir uns alle immer noch einen viel zu kleinen, schwächlichen, vermenschlichten Eindruck von den Kräften machten, die hier tätig sind. Das Krachen der kleinen Kalbungen, das aus der Nähe fast die Ohren betäubt, war von unserem doch so günstig gelegenen Zeltplatz nur noch schwach vernehmbar. Glücklicherweise schadete das für die Tonfilmaufnahmen nichts, da der Gletscher uns noch mit genügend großen Kalbungen aufwartete.

Trotz der dauernden Fronttätigkeit gab es dort doch Tiere. Jedesmal, wenn ein großer Eisturm abgebrochen war und das Wasser weit-

hin aufgewühlt hatte, stürzten sich Schwärme von Möven herab, setzten sich auf das schäumende, brodelnde Wasser und pickten eifrig die kleinen Tiere auf, die von den Wasserwirbeln an die Oberfläche hochgerissen wurden. Zu unser aller Erstaunen schwammen sogar unmittelbar an der 100 m hohen schroffen Eiswand Seehunde ruhig entlang. Diese Tiere mußten doch eigentlich genügend Erfahrungen mit herabstürzenden Eismassen gemacht haben, und es ist uns auch heute noch unbegreiflich, daß die Nahrungssuche die Seehunde in ein so gefährliches Jagdgebiet lockt. Wiederholt, wenn im Fjord vor der Front die Eisberge krachend aneinander schlugen und zersplitterten, tauchten schon die ersten Seehunde auf. Es ist eigentlich unverständlich und beneidenswert, wie sie sich so dicht an der Gletscherfront am Leben halten können. Sie sind doch sonst gegen jedes Geräusch äußerst empfindlich, aber hier scheinen sie gegen ein Krachen, das ein menschliches Trommelfell sofort zerreißen würde, gänzlich unempfindlich zu sein. Dabei ist noch zu bedenken, daß unter Wasser die Wirkung des zusammenschlagenden Eises auf das Ohr unvergleichlich viel stärker ist als in der Luft.

Dieser kleine Ausflug diente nicht nur wissenschaftlichen Beobachtungen, sondern ich wollte auch Stellen finden, um die Gletscherkalbungen mit verschiedenen Einstellungen filmen zu können.

Bei der Riesenkalbung vom 23. Juli, als der Gletscher bis zum Grund durchriß und die tiefsten Eismassen an die Wasseroberfläche kamen, hatte ich die Gletscherdicke auf 600 m geschätzt. Diese Schätzung ließ mir keine Ruhe, denn bei der allgemeinen Unsicherheit aller Größenverhältnisse konnte sie ja erheblich falsch sein. Um das nachzuprüfen, fuhr ich am 30. August mit einem unserer Galtboote in den Fjord hinaus, um die Tiefe in der Nähe der Front zu messen.

Da der Gletscher sicher dadurch kalbt, daß er sich in den tiefen Fjord hineinschiebt, den Boden verliert und durch den Auftrieb abbricht, so ist die Wassertiefe annähernd ebenso groß wie die Gletscherdicke unter Wasser. Lotungen vor einer so produktiven Gletscherfront

waren wegen ihrer Gefährlichkeit noch nie gemacht worden, und daher konnte ich mich auf keine anderen Erfahrungen stützen, wie weit ich mich heranwagen durfte. Mir stand das Erlebnis mit der Riesenkalbung deutlich vor Augen, und ich wollte nicht gern von den auftauchenden Eismassen hochgehoben werden und dann auf der Spitze eines hohen Eisberges durch den Fjord nach Nugasfak fahren. Ich hatte mir den 30. August ausgesucht, weil an diesem Tage verhältnismäßig wenig Kalbeisstücke im Fjord lagen, und im offenen Wasser konnten mir selbst die größten Kalbungswellen nicht gefährlich werden, weil sie ja völlig glatt ohne die geringste Brandung unter dem Boot durchlaufen. Unsicher war mir nur, wie weit vor der Gletscherfront die unterste Eiskante auftauchen könnte.

Nach der früheren Erfahrung mußte sich eine Riesenkalbung schon mehrere Minuten vorher durch reihenweises Abstürzen von Türmen, Hochschießen von Wasserstrahlen und Bildung von Nebel ankündigen. So glaubte ich, noch genügend Zeit zu haben, mit dem Boot auf und davonzufahren, sobald ich irgendetwas Verdächtiges an der Gletscherfront bemerkte. Für alle Fälle lag im Boot mein Taschenmesser bereit, um im Falle der Gefahr während einer Lotung sofort die Lotleine durchzuschneiden.

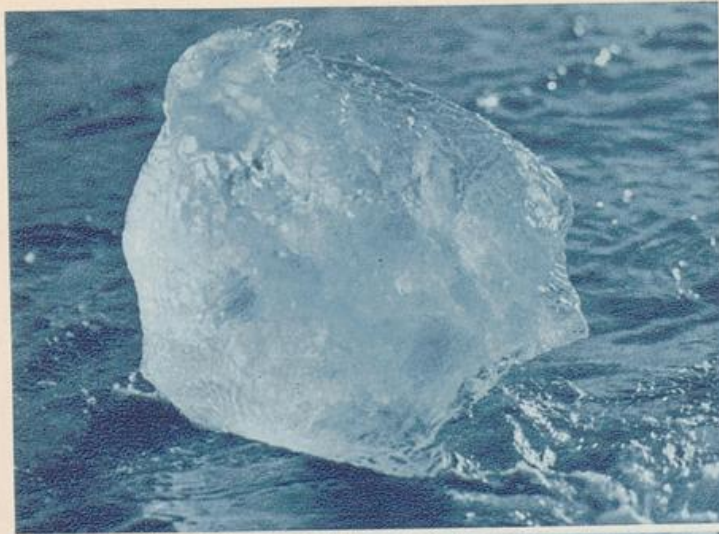
Ein Profil quer über den Fjord 5 km vor der Gletscherfront ergab Fjordtiefen von fast 900 m. Dann fuhr ich auf die Gletscherfront zu und lotete an einer Stelle (1000 m vor der Front) 692 m. Inzwischen hatte sich durch mehrere kleine Kalbungen eine ganze Menge Eis gebildet, und ich konnte von dieser Stelle nicht parallel zur Front weiterfahren, sondern mußte einen Bogen von 10 km Länge ausfahren, um an einer anderen Stelle näher an unseren Zeltplatz und dicht an die Front zu kommen. Da alles ruhig war, fuhr ich diesmal auf 400–500 m Entfernung an die Front heran. Die Wassertiefe betrug dort 620 m.

Da diese beiden Lotungen in der Nähe der Front zur angenäherten Bestimmung der Gletscherdicke genügten und da auch schon neun

Gerda Gorge
phot. Gorge



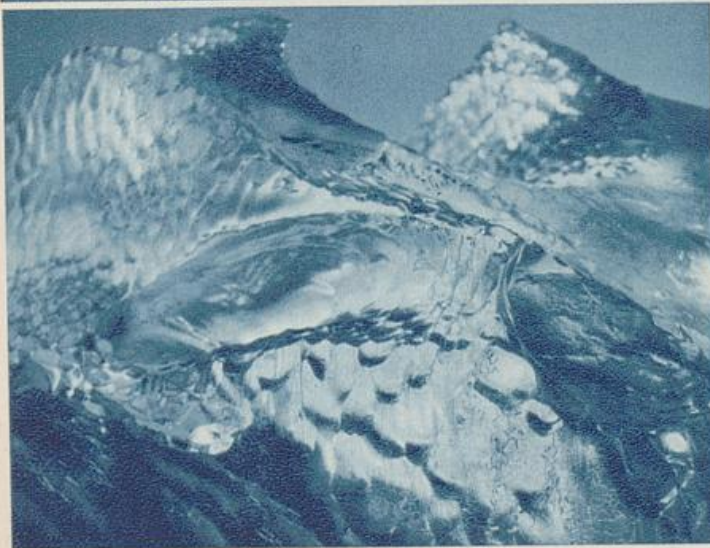
Blick vom Zeltplatz am Umiamafo nach Karrat. Die Kalbeisflächen sind zu größeren Platten zusammengefroren.
Gerda Gorge am Filmapparat



„Blaueis“. — Es sieht durchsichtig aus wie Glas, da es keine Luftblasen enthält wie das gewöhnliche Eisbergeis
phot. Lindet



Blaueis
phot. Lindet



Blaueis
phot. Lindet



phot. Vogel

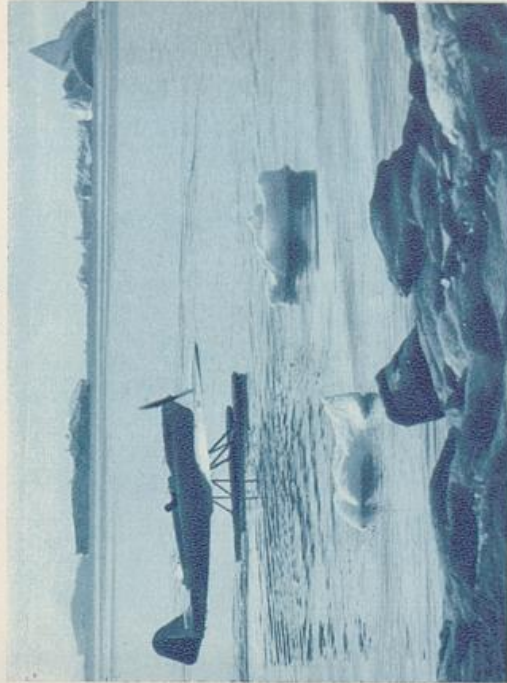
Hier ist er deutlicher zu sehen!

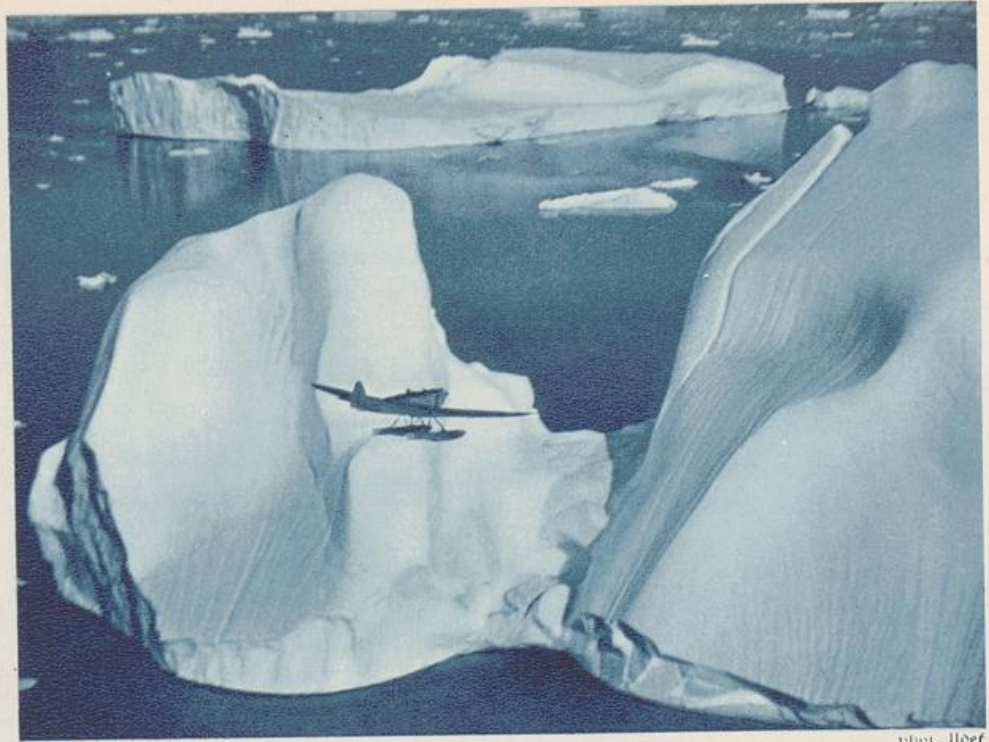
Rechts: Solch offenes Wasser ist in den Giesfjorden selten
phot. Vogel



Udet fliegt!

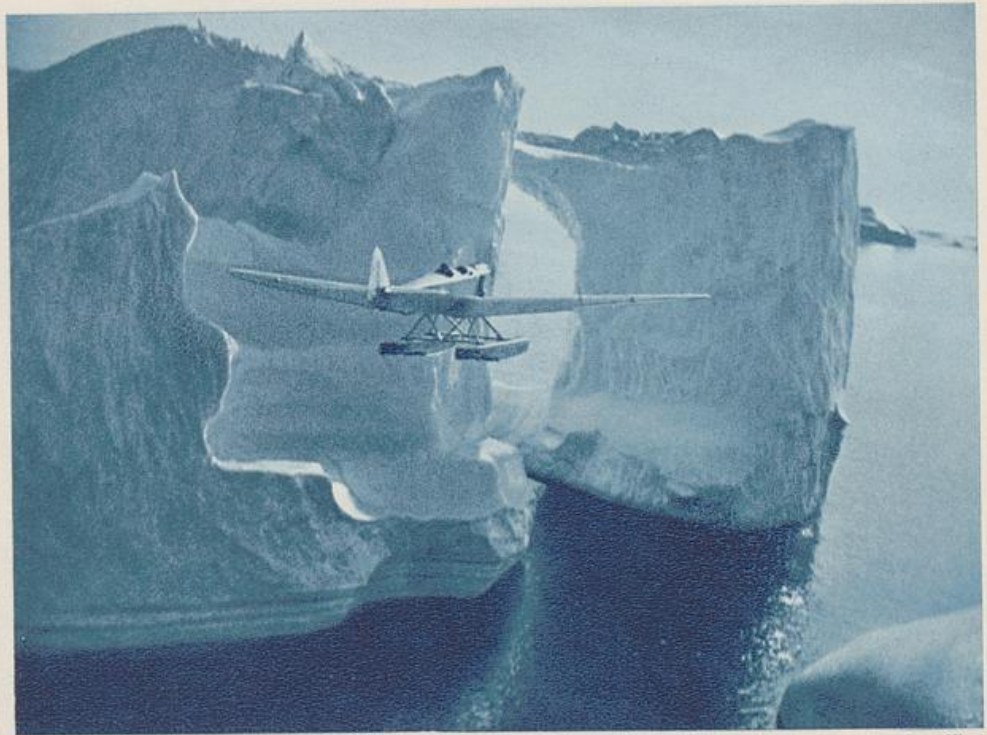
phot. Vogel





Einige Lücken müssen noch ausgefüllt werden!

phot. Udet



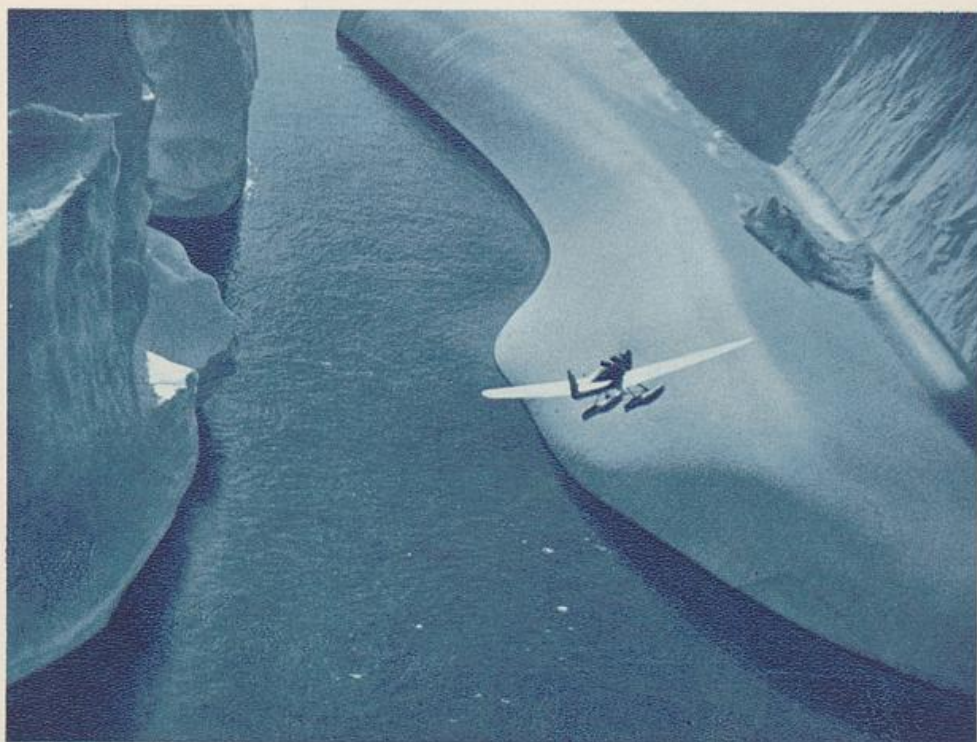
Ob das Tor breit genug ist zum Durchfliegen?

phot. Udet



Akrobatik an der 93 m hohen Eiswand

phot. Augst



Der Eisberg zeigt dem Flugzeug seinen sauber gewaschenen Fuß

phot. Udet



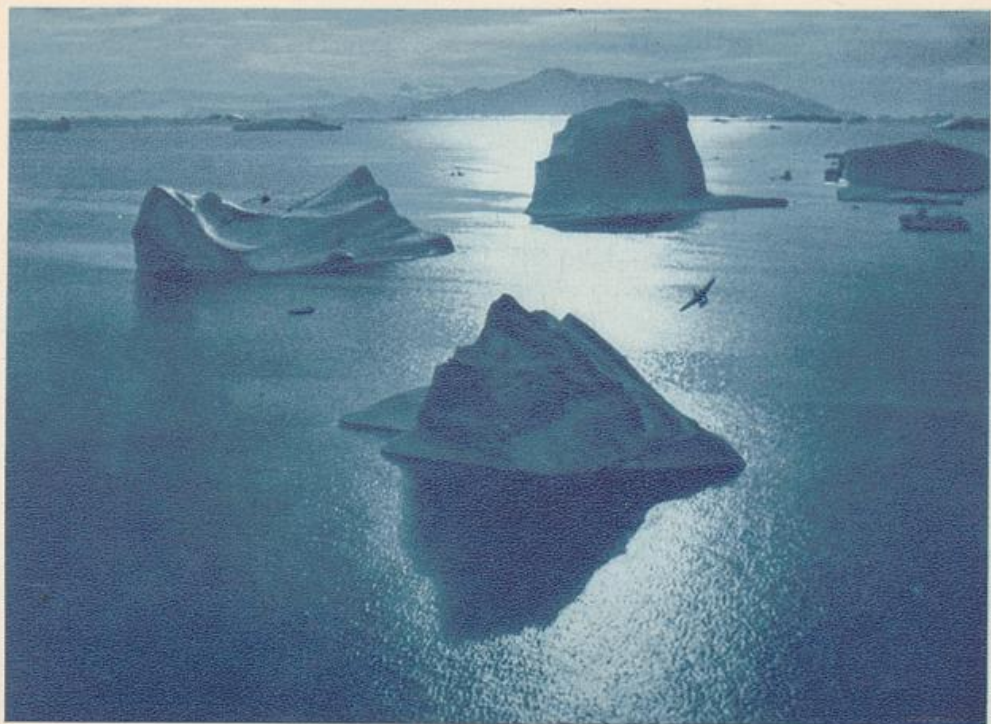
Die Landmaschine, die in Grönland wohl starten, aber nicht landen — —
phot. Vogel



sondern nur wässern
phot. Vogel



und verrecken konnte!
phot. Lindet

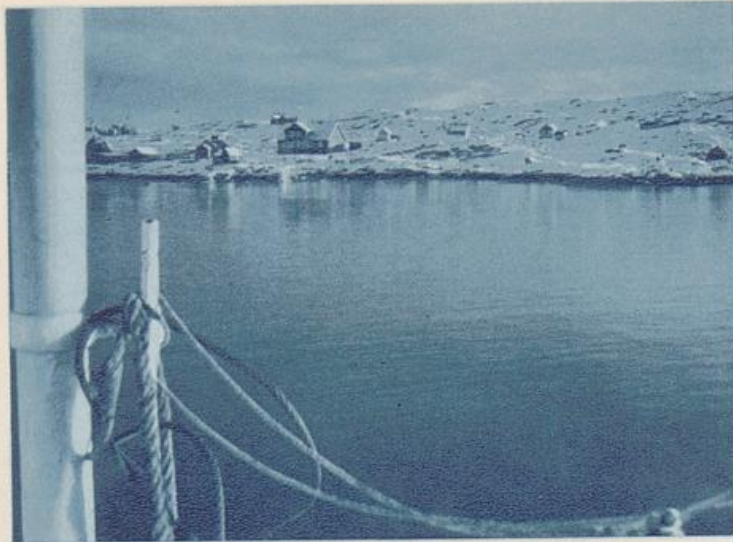


Lichtzauber am Abend



Heimflug nach Igdlorsuit

phot. Udet



Abschied von Godhavn
phot. Vogel



.....
phot. Sorge



Ausflug
phot. Vogel

Stunden seit meiner Abfahrt vergangen waren, fuhr ich wieder zum Landeplatz zurück, wo mich die beiden treuen Grönländer schon erwarteten und mir das Kaltboot aus dem Wasser tragen halfen. Das war eine große Erleichterung, denn mit dem Kaltboot auf dem Rücken steile Felsen hochzuklettern, ist kein Vergnügen.

Ich war glücklich, denn dieser Tag war sehr ergebnisreich. Die Freude wurde noch gesteigert, als mir meine Frau und Regl erzählten, daß sie inzwischen sehr schöne Kalbungen gefilmt hatten.

In den nächsten Tagen ging Steuri mit der Handkamera näher an den Gletscher heran und stieg den steilen Hang bis zum Meeresufer hinunter, um Kalbungswellen zu filmen. Er hatte damit viel Mühe, aber leider wenig Glück, denn obwohl er ganze Tage dort unten wartete, kamen die Wellen fast nur dann, wenn das Ufer im Schatten lag. Und wiederholt, wenn er auf dem Nachhauseweg war, erschien noch mal die Sonne und zugleich ein Eisabbruch und schöne Wellen.

Alfred Wegener sagte einmal: „Mit den grönländischen Gletschern ist es genau so wie mit den großen Herren. Ehe man vorgelassen wird, muß man lange antichambrieren.“ Der Ringgletscher machte hierin keine Ausnahme.

Die nächsten beiden Tage hatte ich mir eine Sonderaufgabe gestellt. Ich wollte nämlich die Gletscherbewegungen mit Einzelaufnahmen filmen, so daß der Gletscher im Film sichtbar wie ein Strom dahinfließen sollte. 20 Minuten vom Zeltplatz entfernt, auf der Seitenmoräne, wurde die Ernemann-Kamera aufgestellt, so daß die Gletscherfront genau im Profil erschien. Der Apparat besaß kein Uhrwerk, und daher wurde alle 30 Sekunden ein Bild durch Drehen der Handkurbel aufgenommen.

Solche Aufnahmen lassen sich in den Alpen nicht gut machen, da die Gletscher sehr viel langsamer laufen, und da außerdem die Aufnahmen nachts lange Zeit unterbrochen werden, wenn man nicht künstliche Beleuchtung verwenden will.

Hier im Norden, unter 72° nördlicher Breite, herrscht dagegen zwei Monate lang Mitternachtssonne und man könnte die Aufnahmen also, gutes Wetter vorausgesetzt, ebenso lange ohne Unterbrechung ausdehnen. Außerdem läuft der Rinkgletscher rund 40mal so schnell wie der schnellste Alpengletscher.

Mit der hellen Jahreszeit war es nun allerdings schon vorbei. Wir hatten nachts schon mehrere Stunden lang den herrlichsten Sternenhimmel und sahen die Mondsichel und die Venus leuchten. Aber einen Versuch wollte ich doch machen, solange es überhaupt noch hell war. Er konnte späteren Expeditionen nützlich sein.

Solche Einzelaufnahmen setzen eine gewisse Geduld voraus, und es kommt alles darauf an, daß man es sich so bequem wie möglich und so abwechslungsreich wie möglich einrichtet, um über die sehr mechanische Tätigkeit hinwegzukommen. Ich hing meine Uhr an das Gestell und drehte jedesmal, wenn der Sekundenzeiger oben oder unten war, die Kurbel einmal herum. Dazwischen machte ich Spaziergänge, d. h. natürlich nur einige Schritte zur Seite und wieder zurück, wie der Wachtposten vor dem Schilderhaus. Zwischendurch beobachtete ich den Gletscher, schrieb etwas ins Tagebuch, betrachtete die Steine ringsherum und sah dann wieder auf den Sekundenzeiger, ob die Zeit zur nächsten Drehung schon da war.

Das Wetter war sehr gut, der Gletscher und die Berge dahinter vollkommen klar. Mittags am 31. fingen die Aufnahmen mit kleiner Blende an. In dem Maße, wie die Abenddämmerung zunahm, öffnete ich die Blende mehr und mehr. Aber die Nacht war doch so dunkel, daß der helle Gletscher vor den dunklen Felswänden sich überhaupt nicht mehr abhob. Morgens zwischen 2 und 4 Uhr wurde der Erdboden und alle Gegenstände von Tau benezt, so stark war die nächtliche Ausstrahlung. Das Objektiv beschlug infolgedessen und mußte vor jeder Aufnahme abgewischt werden. Der Tau froh sogar zu Eiskeis, so daß die ganze Filmkamera mit einer Eiskeiskruste überzogen war.

Unheimlich war während der Nacht das beständige Knacken und Dröhnen im Gletscher, während doch nichts von ihm zu sehen war.

Morgens um 6 Uhr 17 erschienen die ersten Anzeichen, daß an der Front bald eine größere Kalbung stattfinden würde. Ich schaltete daher den Apparat um auf gewöhnliche Filmaufnahmen. In dem vorspringenden Teil der Gletscherfront öffnete sich nach meiner Seite zu ein schmales hohes Tor. Daraus rieselten Eisschuttmassen heraus und erweiterten das Tor an beiden Seiten immer mehr. Dieses Eisschutt-rieseln ist ein ganz allgemeines Kennzeichen bei der Vorbereitung eines neuen großen Abbruches. 6 Uhr 30 hatte der Torbogen eine solche Spannweite, daß er sich nicht mehr halten konnte. Die Eispeiler, die ihn stützten, zerknackten unter der Eislast, und der Bogen brach in Stücke. Kaum hatte sich das Tor nach abwärts in Bewegung gesetzt, als überall große Turmreihen nachfolgten.

Ich hatte rechtzeitig angefangen zu drehen und konnte so den ganzen Vorgang im Film festhalten. Die Stelle am Gletscher lag besonders günstig, da der Vorsprung nur 600 m von mir entfernt war und zu den höchsten Stellen der Gletscherfront gehörte. Die Türme rechts und links vom Tor fielen 111 m tief herab.

So hatte sich das nächtliche Warten doch gelohnt. Ich schaltete wieder um auf Einzelaufnahmen und marschierte meine Pendelstrecke bis 8 Uhr weiter. Mit Bindeseile zog von Westen in geringer Höhe eine Wolkendecke in den Fjord hinein mit haarscharfer Untergrenze. Sehr schnell war die Beleuchtung fort, und sehr schnell verschwand auch der Gletscher. Da war nun nichts mehr zu filmen. Ich ließ den Apparat stehen und ging zum Zelt zurück, um etwas zu schlafen, denn ich fühlte mich selbst etwas durchgedreht.

Nachmittags kam die Sonne für kurze Augenblicke wieder durch, aber es genügte nicht zum Filmen.

Abends gab es eine sehr eindrucksvolle Kalbung. 400 m der Gletscherfront rissen bis zum Grund durch. Die abgetrennten Eismassen senkten sich unter Beibehaltung ihrer Stellung, sie verharrten

scheinbar eine Ewigkeit im Gleichgewichtszustand und neigten sich dann ganz langsam nach hinten zur Front. Türme stürzten ab; dadurch stieg die ganze Masse wieder empor, und schließlich legte sich der neugebildete Eisberg ganz lang nach hinten um, und mit sperriger Langsamkeit erschien vorn im Fjord der ganze Eisfuß. Hinter dem Eisberg hatte der Frontabschnitt seinen Halt verloren, und ganze Turmreihen sanken unter dem Abriß nach.

Diese Kalbung erzeugte etwa 12 Millionen cbm Eis; das Kalbeis bedeckte einen Kreisabschnitt von 120° und 3000 m Radius. Die Kalbung gehörte schon zu den größeren. Aber die abgetrennten Eismengen genügten noch lange nicht, um das tägliche Vorrücken der Gletscherfront im Betrag von 20 m täglich wieder auszugleichen. Selbst in Zeiten, wenn fast unaufhörlich kleinere Kalbungen stattfanden, waren die neu entstandenen Eismengen verschwindend gering gegenüber dem Nachschub des Gletschers.

Aus allen Beobachtungen folgte mit Sicherheit, daß wieder ein großer Abriß, so ähnlich wie am 24. Juli, bevorstand. Die Front war auch in den letzten Tagen geradezu unheimlich nähergerückt und größer geworden. Bei uns stieg die Spannung immer höher, wann dieser Augenblick eintreten würde. Meine Kameraden hatten einen ganz großen Abriß noch nicht erlebt. Aber schon die kleineren Kalbungen hatten auf sie den allertiefsten Eindruck gemacht, so daß sie der Meinung waren, nie im Leben etwas Großartigeres gesehen zu haben. Man kann sich also vorstellen, mit welcher Anspannung und Aufmerksamkeit wir aufpaßten, wann der Großangriff des Gletschers mit seinem Trommelfeuer einsetzen würde.

Am 2. und 3. September machten wir noch einmal Einzelaufnahmen von der Gletschergeschwindigkeit. Meine Frau löste mich dabei lange Zeit ab, so daß ich noch einmal in den Fjord fahren konnte, um Tiefen zu loten. Ich fuhr diesmal 12 km vom Gletscher fort, dorthin, wo der Johannesgletscher in den Fjord mündet. In dieser Gegend vermutete ich besonders große Tiefen. Schon die erste Lotung ergab

1056 m. Am Lot klebte nach dem Hochziehen sehr feiner graublauer Schlief. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß der schmierige Ton beim Hochwinden daranbleiben würde. Aus dieser Lotung folgte, daß der Fjordboden mit dem feinen Schlamm der Gletscherabflüsse bedeckt wird und schon wieder etwas flacher geworden ist als ursprünglich.

Die nächste Lotung ergab die Refordtiefe von 1123 m. Beim Hochwinden riß mir leider das Lot mit 900 m Bindfaden ab, so daß ich die Messungen abbrechen mußte und wieder zu unserer Landungsstelle zurückfuhr.

Mit dieser Tiefe bleibt der Rongerdluffjord nicht weit zurück hinter den tiefsten Fjorden in anderen Gebieten der Erde. Es ist eine sehr merkwürdige Tatsache, daß die tiefsten Fjorde in Patagonien, Norwegen und Grönland ziemlich gleich tief sind, nämlich 1100–1300 m.

Am 2. September hatte ich unseren tüchtigen Kajakfahrer Andreas mit einem Brief nach Nugaatsak geschickt. Der Brief lautete also:

„An Dr. Ganck. Durch Kajakpost mit Andreas.

Am Ringgletscher, 2. September 1932, 11 Uhr.

Lieber Ganck! Wir sind alle gesund, wohlbehalten, vergnügt und einmütig. Während unseres Aufenthalts am Ringgletscher haben wir viele Kalbungen gefilmt und getonfilmt, so daß unsere Filmvorräte größtenteils verbraucht sind. Die Gletscherfront machte mit den Kalbungen auf uns alle einen überwältigenden Eindruck.

Lassen Sie uns bitte am 5. September mit dem Motorboot abholen. Unser Proviant reicht bei normalem Verbrauch bis zum 6. September. Diese Knappheit kommt daher, daß uns eine ganze Kiste Schwarzbrot fehlt, was wir in der Geschwindigkeit des Ausladens nicht sofort bemerkten. Unser Grönländer Andreas hat Seehunde geschossen, so daß wir unsere Vorräte strecken können.

Bitte mit dem Boot sechs Mann zu senden, um beim Gepäcktragen zu helfen. Wenn Grönländer kommen, dann am besten Keepschnur und Stirnbinden zum Tragen mitgeben oder einige Kragen. Wir

brauchten damals drei Tage mit allem Gepäck von der Landestelle zum Zeltplatz (1 km weit zu gehen, 110 m über dem Meer). Wir wollen noch nicht abbauen, da wir noch eine Riesenkalbung erwarten.

Der Fjord ist durch Föhnwinde völlig reingefegt, so daß für das Motorboot keine Schwierigkeit und Gefahr besteht zu kommen. Auch heute Föhnwind.

Im offenen Wasser sind die Kalbungswellen ungefährlich. Wenn das Motorboot kommt, muß es etwa zwei Stunden im Fjord warten, bis wir alles Gepäck zum Einladen bereit haben.

Wenn Sie es mit dem Filmen vereinen können, kommen Sie selbst! Die Gletscherfront wird für Sie ein unvergeßliches Erlebnis sein, gegen das alles andere in den grönländischen Fjorden nichts ist.

Mit herzlichen Grüßen von uns allen an Sie und alle Expeditions-
kameraden

Ihr

Ernst Sorge."

Vom 4. September an beobachteten wir unausgesetzt den Gletscher und den Fjord, denn wir erwarteten entweder aus der einen oder der anderen Richtung etwas Neues.

Griß Steuri, der während des ganzen Aufenthalts am Ringgletscher mit unermüdlichem Eifer und feinem Geschmacß das Essen bereitet hatte, ging am 4. September mittags mit dem Faltboot auf Seehundsjagd. Aber die Seehunde hatten vor dem kleinen roten Ding offenbar mehr Angst als vor der Gletscherfront und tauchten immer so rechtzeitig unter, daß Steuri leider nichts heimbrachte. Ja, er brachte sogar nicht einmal sein Faltboot mit heim, denn als er wieder zurückrudern wollte, da hatten sich so dicke Kalbeismassen vor das Land gelegt, daß er ein großes Stück fjordauswärts fahren mußte, um an einer anderen Stelle 1,5 km entfernt das Boot an Land zu bringen. Dort trug er es hoch hinauf auf die Felsen und kam dann nach längerer Kletterei über Land wieder zu unserem Zeltplatz zurück.

Die Fronttätigkeit hatte in den letzten Tagen und Nächten immer mehr zugenommen. Wenn wir so in Steuris Zelt beim gemeinsamen Essen saßen, und es krachte draußen, dann pflegte einer von uns, der der Lür zunächst saß, hinauszugehen und nachzuschauen. War die Kalbung groß genug, dann sagte er nur: „Es lohnt sich.“ Dann ließen wir alle unser Essen stehen und stürzten hinaus, um den schönen Anblick nicht zu versäumen. „Es lohnt sich“ war eine unserer häufigsten Redensarten geworden.

So saßen wir auch am 5. September morgens beim Frühstück, als es gegen 9 Uhr 20 einen solchen Krach gab, daß es sich bestimmt „lohnte“. Schon der erste Blick zeigte, daß jetzt endlich das große Ereignis im Gange war, worauf wir seit Tagen mit immer größerer Spannung gelauert hatten.

Auf mehr als 1000 m der Front stiegen die Gletschertürme reihenweise bis über 150 m hoch, legten sich nach den verschiedensten Richtungen seitlich um und wühlten tief das Wasser auf. Weit hinten auf dem Gletscher spritzte das Wasser 200 m über der Eisoberfläche empor.

Das war also wieder eine Kalbung ähnlich der vom 24. Juli, aber es sollte doch noch etwas anders kommen. Denn als die großen neugebildeten Eisberge mit rasender Fahrt vom Gletscher fortfuhren, da ereignete sich 10 Minuten nach dem ersten Abriß ein zweiter, noch viel größerer jenseits des ersten, auf mindestens 1000–1500 m Frontlänge. Die Turmgruppen stiegen 200 m, vielleicht sogar 250 m hoch und legten sich dann seitlich um. Wieder gab es ein wildes Geprassel von Eislawinen und Wasserfällen ins Meer. Schon während des großen Abriffes spaltete sich die Eismasse in Streifen, und immer neue Turmreihen schlossen sich nach hinten und seitwärts dem Abriß an. Wieder spritzte das Wasser 200 m hoch. Zeitweise war der ganze Gletscher in eine Nebelwolke von Wasserstaub und Eisstücken gehüllt. Große Teile der Front wurden weiß überstäubt wie mit Puderzucker, und dazwischen krachte es ununterbrochen wie wenn große Munitionslager nacheinander in die Luft fliegen. Ebenso wie früher tauchte weit vor

der Front die untere Eiskante auf, schwarzbraun oder gelblich mit Moränenschutt gestreift. Viele Eisberge, die aus der Tiefe auftauchten, waren ganz schwarz.

Dann liefen die Kalbungswellen in den Fjord hinaus, zertrümmerten auf ihrem Wege die großen Eisberge und liefen an den Küsten entlang. Als die größten vorbei waren, beachteten wir sie nicht weiter, sondern verfolgten besonders die Bewegungen der Eisberge. Der größte eben entstandene war noch um ein Drittel höher als unser Standpunkt, d. h. 140 m hoch. Er bildete eine wundervoll ebenmäßige Spitze. Später brachen große Stücke heraus, und dadurch wurde eine Viertelstunde nach dem Abbruch vom Gletscher seine Höhe auf 113 m erniedrigt.

Meine Kameraden waren ebenso hingerissen und bis ins Innerste ergriffen von diesem Schauspiel wie ich. Für uns alle bestand die Welt im Augenblick nur aus entfesselten Naturgewalten und tobenden, stürzenden und mühlenden Eis- und Wassermassen. Es ist die Freude an der Energie, die den Menschen völlig gefangennimmt.

Auf einmal, als die Spannung schon etwas abnahm, entdeckte jemand von uns ganz weit hinten vor der schwarzen Felswand des jenseitigen Felsufers eine hell leuchtende weiße Wolke wie aus Dampf, und dann noch eine und noch eine dritte. Sie entstanden ganz plötzlich wie der hochgeschleuderte Dampfstrahl beim Anfahren einer Lokomotive. Einen Augenblick nur und schon konnten wir uns diese Erscheinung deuten. Der Gletscher führte uns zu guter Letzt noch eine neue Wirkung seiner Kraft vor Augen. Dort drüben spritzten die Kalbungswellen an der Steilküste empor. Reihenweise schossen die Wasserstrahlen 100 m hoch in die Luft. Die Masse und Größe all dieser Eindrücke war kaum noch zu fassen.

Mit unwiderstehlichem Druck breiteten sich die Kalbeismengen aus, erfüllten lückenlos den Fjord und preßten sich gegen die Ufer. 10 Minuten nach dem zweiten großen Abriß hob Jonas plötzlich seine rechte Hand ans Ohr und zeigte mit der ausgestreckten linken in die

Ferne zum offenen Wasser hin. Dann sagte er mit einem feinen Lächeln: „Bubb, bubb, bubb, bubb, bubb.“ Und tatsächlich, er hatte recht gehört, denn als wir mit dem Fernglas die äußere Grenze des Kalbeises absuchten, sahen wir einen schwarzen Punkt sich langsam nach rechts bewegen. Unser Motorboot war unserem Wunsch entsprechend genau pünktlich eingetroffen. Es war nur gut, daß die Riesenkalbung ihm 10 Minuten zuvor gekommen war. Da draußen im offenen Wasser war das Boot sicher.

Nun war ja alles da, was wir gewünscht hatten, die Kalbung und das Motorboot. Nur war es schleierhaft, wie wir zum Motorboot hinkommen konnten, denn bis das 8000 m lange Kalbeisfeld hinausgetrieben war, konnte noch eine ganz hübsche Zeit vergehen.

Zunächst mußten wir einmal mit dem Motorboot Verbindung bekommen. Daher gingen wir über Land auf den Grasbändern zwischen gestuften Felsen in der Nähe des Fjordufers entlang etwa 200 m hoch über dem Wasser bis zu einem Punkt, wo wir vermuteten, daß wir, vom Motorboot aus gesehen, uns gegen den Himmel abhoben. Dort sammelten wir Gras, Moos und Weidenzweige und zündeten damit ein Feuer an, um uns bemerkbar zu machen. Die Entfernung war aber viel zu groß. Es kam keine Antwort.

Von hier oben konnten wir deutlich sehen, daß es ganz unmöglich war, mit dem Boot durch das Kalbeis bis zu uns zu fahren. Kraus, der vom Motorboot aus natürlich nicht diesen Überblick haben konnte, setzte mit großer Hartnäckigkeit und Ausdauer sieben Stunden lang seine Versuche fort, den Kalbeisgürtel zu durchbrechen. Es war ein hoffnungsloses Unternehmen.

Inzwischen war meine Frau uns nachgekommen. Sie hatte unten an der Landestelle die Höhe der Kalbungswellen gemessen. Diese hatten in der kleinen Landungsbucht an der senkrechten Felswand eine Höhe von 12 m über dem ruhigen Wasser gehabt. Von Wellenberg bis Wellental senkrecht gemessen muß ihre Höhe also etwa 20 m betragen haben. Und dies $2\frac{1}{2}$ km von der Gletscherfront entfernt! Damit

stimmt sehr gut unsere Beobachtung überein, daß die großen ruhigen Kalbungswellen in der Nähe des Gletschers etwa ein Drittel so hoch waren wie die Front, d. h. etwa 30 m. Die Messungen meiner Frau waren für eine richtige Beurteilung der Kräfte, die bei den Kalbungen freierwerden, von großer Bedeutung.

Nun versuchten wir, uns mit den Hilfsmitteln, die wir hatten, dem Motorboot noch weiter zu nähern. Der Landweg kam wegen seiner großen Beschwerlichkeit nicht in Frage, und darum versuchten Steuri und ich es mit dem Faltboot. An der Stelle, wo Steuri tags zuvor das Faltboot notgedrungen hatte hinlegen müssen, betraten wir vorsichtig das Kalbeis, und siehe da, die einzelnen Stücke waren so furchtbar zusammengepreßt, daß man darauf über den Fjord gehen konnte. Wir nahmen nun das Faltboot mit und trugen es langsam über das gepreßte Kalbeis, stets in der Nähe des Ufers in Richtung auf die Kalbeisgrenze. Die ersten 50 m gingen ausgezeichnet, so daß wir uns freuten, eine neue Fortbewegungsart über den Fjord gefunden zu haben. Aber leider lag das Kalbeis nicht ganz ruhig, sondern wurde von einer Strömung langsam in Bewegung gesetzt. Dies hatte zwar den Vorteil, daß sich nicht allzu weit von uns entfernt eine schmale offene Wasserrinne zwischen Felswand und Eis öffnete, aber es war gar nicht daran zu denken, das rettende offene Wasser mit dem Boot zu erreichen, denn lange bevor wir dorthin kamen, hörten die Eispressungen auf, so daß wir häufig und immer häufiger bis zu den Knien ins Wasser durchtraten und uns dann schleunigst auf das Faltboot werfen mußten, um nicht im Wasser zu versinken.

Nur noch die größeren Kalbeisstücke trugen uns so gut, daß wir darauf entlanggehen konnten. Die Anstrengungen, uns über Wasser zu halten, wurden bald so groß, daß wir vor Erschöpfung kaum mehr weiter konnten und in immer kürzeren Abständen Pausen einlegen mußten. Wir schleppten uns mitsamt dem Boot 500 m weit und sahen dann, daß die offenen Wasserstellen schon wieder zugeschoben wurden.

Da gaben wir es auf, das offene Wasser zu erreichen und strebten dem Lande zu. Das war nun nicht ganz einfach, denn uns zur Seite waren die Felsen gerade außerordentlich steil, und wir sahen keine Möglichkeit, das Faltboot irgendwo vor späteren Kalbungswellen in Sicherheit zu bringen. Immerhin erreichten wir glücklich die Felswand. Sie war etwa 70–80° steil.

Nun standen wir unten auf ein paar großen Eischollen und mußten uns wohl oder übel dazu entschließen, mit dem Faltboot eine Hochtour zu machen. Glücklicherweise war die Felswand durch einige Risse gegliedert, so daß wir gute Griffe und Tritte fanden. Wir seilten das Boot an – für die Fahrt im Fjord hatten wir ein 25 m langes Seil mitgenommen – und kletterten etwa 10 m hoch zu einer Stelle, wo ein waagerechter Riß klappte. Dort hatte das Boot gerade Platz. Mit aller Vorsicht wurde es hochgezogen, damit es nicht allzuviel Schrammen abbekommen sollte, und dann waren wir froh, daß der erste Teil unserer kleinen „Hochtour mit Faltboot“ geglückt war. Vom Wasser aus muß das Boot dort mitten in der schroffen Felswand etwas verrückt ausgesehen haben.

Nun mußten wir selbst aber doch irgendwie aus dieser Wand heraus, um zum Lagerplatz zu kommen. Wir kletterten 120 m mit Hilfe von Spalten und Rippen aufwärts, bis die Wand senkrecht wurde und kein weiterer Ausweg zu sehen war. Das hatten wir nicht sehr schlau angefangen. Also wieder herunter zum Faltboot, dieselbe Strecke. Von dort aus sahen wir an einer anderen Stelle, vielleicht 50 m von uns entfernt, ein kleines Gras- und Schuttband schräg aufwärts führen bis zu einem großen, grasbewachsenen, nicht sehr steilen Hang. Von dort würden wir schon weiter kommen. Aber um das kleine Schuttband zu erreichen, gab es keinen anderen Weg, als erst mal wieder ganz herunter zu klettern bis zum Wasser. Dort hangelten wir ein paar Meter an den guten Griffen der Felswand mit angezogenen Knien entlang, krochen über einige Eischollen auf allen Vieren, um die Last besser zu verteilen, und standen glücklich an der ersehnten Aufstiegsstelle.

Nun gab es keine Schwierigkeiten mehr. Wir stiegen schnell hinauf und kamen bald auf bequemen Grashängen zu unseren Kameraden. Das Ergebnis war nicht nur gleich Null gewesen, sondern wir hatten auch unsere Kräfte nutzlos verbraucht und außerdem das Faltboot an eine Stelle gelegt, wo wir es selbst nicht wieder holen konnten, wenn das Kalbeis fortgetrieben war. Aber doch waren wir froh, daß alle noch heil und gesund beisammen waren.

Eine Vermessung der neuen Lage der Gletscherfront ergab, daß rund 500 Millionen Kubikmeter Eis heute vom Gletscher abgebrochen waren.

Am 6. September bauten wir die Tonfilmapparatur ab und trugen die schwersten Teile zur Landungsstelle hinunter. Draußen fuhr das Motorboot immer noch vor dem Eis hin und her ohne Möglichkeit, näher zu kommen.

Um 10,20 Uhr hörten wir plötzlich das Summen eines Flugzeugmotors. Im nächsten Augenblick flog Udet über unseren Zeltplatz hinweg. Wir kannten ihn gar nicht wieder. Ernst saß er auf seinem Führersitz und winkte nicht einmal. Aus irgendeiner Ursache mußte er traurig sein. Wir winkten und jubelten ihm alle mit großer Begeisterung zu, aber es schien ihn gar nicht zu freuen. Ohne eine Nachricht abzuwerfen, flog er gleich wieder davon. Es war rätselhaft, einfach unbegreiflich.

Abends 18 Uhr 20 Minuten kam Udet wieder und warf uns einen Zettel ab mit der Frage, ob wir nicht das Motorboot gesehen hätten, und ob wir nicht festgestellt hätten, daß dem Motorboot durch die Kalbung ein Unglück passiert sei. Jetzt verstanden wir, warum Udet sich nicht sehr um uns kümmerte. Er hatte bei seinem Flug durch den Fjord das Motorboot nicht gefunden und nahm daher die Möglichkeit an, daß es zertrümmert worden war.

Zwei Stunden später kam Udet zum dritten Mal zu uns. Diesmal Gott sei Dank vergnügt, wie sonst immer. Er warf drei Pakete Lebensmittel und Post ab, dazu die Nachricht, daß er das Motorboot endlich am Johannesgletscher gefunden hatte. Er mußte sich schätzungsweise schon acht Stunden lang im Fjord herumgetrieben haben, wo es im

Fall einer Notlandung für ihn kein Entrinnen gibt — ein ganz tolles Stück. Was Udet durch diese Flüge für die Expedition und besonders für die Wissenschaft geleistet hat, ist unvergleichbar und unerseßlich. Kein anderes Mittel hätte die Verbindung zwischen den verschiedenen Abteilungen herstellen können. Nur das Flugzeug mit einem Udet, wie es ihn nur einmal auf der Welt gibt. —

Der Herbst nahte nun mit Riesenschritten. Seit Tagen schon, wenn der Wind wehte, flogen die seidenweichen Samen der Weiden und des Wollgrases durch die Luft, als ob es schneite, und in der Nacht vom 6. zum 7. September schneite es wirklich. Tief herab bis zum Meeresspiegel lag die weiße Decke. Aber der Boden war noch zu warm, und als die Sonne darauf schien, war unten alles bald wieder fortgeschmolzen. Aber von nun an behielten die Berge ihre weiße Schneedecke für den ganzen Winter.

Der 7. September war nebelig und völlig bedeckt, ab und zu schneite und regnete es. Wir sahen den Fjordausgang in fahlgelbem Licht. Alles schaute heute gespenstisch aus. Gerade wenn die Sonne fehlt, leuchten die Eisberge in allen Spalten und Vertiefungen mattblau, als ob im Inneren ein langsames Feuer glühte. Die Farben sind dann gerade am schönsten.

Bei dieser Wetterlage war nicht daran zu denken, daß das Eis hinaustrieb. Es bedeckte im Fjord eine Fläche von 50 qkm und war durchschnittlich 10 m dick zusammengepreßt.

Kurz vor Mitternacht gab es draußen im Fjord einen Höllenlärm. Schon wieder riß vom Gletscher ein großes Stück ab. Wegen der Dunkelheit war es besonders unheimlich, denn nur ganz schwach angedeutet sahen wir, wie das ganze Fjordeis mit seinen riesigen über 100 m hohen Eisbergen sich in Bewegung setzte und ein Stück hinausgeschoben wurde. Erst am nächsten Morgen überblickten wir das Ergebnis.

Die Front lag im mittleren 2500 m breiten Streifen 300–400 m weiter zurück als gestern. 600 Millionen cbm Eis sind in den Fjord geschüttet worden, er ist jetzt wirklich voller als übervoll. Schon schütten

die nachfolgenden kleinen Kalbungen an der Front schräge Schutthänge aus zermahlenem Eis auf. So stark pressen sich die Eismengen vor der Front zusammen, daß das nachfolgende Eis nicht mehr in den Fjord fallen kann, sondern vom älteren Kalbeis getragen wird.

Niemand von uns hätte vorauszusagen gewagt, daß an der Stelle, wo eben noch die wildesten Bewegungen und Kräfte sich ausgetobt hatten, jetzt statt des Fjordes gleichsam Festland war. Der Fjord sah jetzt selbst wie ein Gletscher aus. Nun schien es uns wirklich unsicher, ob vor Einbruch des Winters mit seiner Eisdecke die riesigen Eismassen wirklich noch einmal hinausschwimmen würden. Wir fragten unsern klugen Jonas, was er darüber meinte. Er antwortete mit der für Grönländer bezeichnenden Wendung: „Imaka akago, imaka akaguago, imaka name.“ (Vielleicht morgen, vielleicht übermorgen, vielleicht gar nicht.) Wir mußten jetzt energisch daran denken, uns aus eigener Kraft zum Motorboot hin zu retten, denn wir konnten uns doch nicht dauernd von Udet verproviantieren lassen.

Der 8. September diente noch den letzten Messungen der Gletscherfront und der geographischen Länge und Breite. Am 9. ging Steuri los, um den Landweg zu erkunden. Jonas und ich gingen etwas später zum gleichen Zweck hinter ihm her. Wir verloren ihn aber bald außer Sicht, da das Gelände durch Felsbuckel und tiefe Schluchten unübersichtlich war und Steuri sehr schnell vorwärtsstürmte.

Nach einigen Stunden hörten wir Steuris Jodler, dann sahen wir ihn auch schon in Begleitung von zwei anderen Menschen auf dem Rückwege. Sie kamen schnell näher und bald erkannten wir Ertl und Zogg. Mit großer Freude und Herzlichkeit begrüßten wir uns, und dann erzählten sie, daß es tatsächlich einen Weg zum Motorboot gäbe, aber nur ganz knapp, und daß das Motorboot schon eine Strecke in das Packeis hineinfahren mußte, um bis dorthin zu kommen, wo die einzige und letzte Abstiegstelle war. Jetzt hieß es äußerste Eile, bevor das Packeis sich weiter ausgedehnt und das Motorboot von dieser Stelle abgedrängt hatte.

Der letzte Abend in Steuris Zelt zusammen mit unseren beiden neuen getreuen Kameraden ist uns als letzter Abschied vom Rinkgletscher unvergeßlich. Dabei ereignete sich nichts weiter, als daß wir froh zusammen waren und unsere Erlebnisse austauschten. Aber eben dies ist uns unvergeßlich. Es war kein freiwilliger Abschied, sondern eine Flucht aus der Umklammerung des Eises.

Wir konnten nur das Allernötigste für den langen und schwierigen Fußmarsch mitnehmen, besonders die wertvollen Filme und Tagebücher. Die ganze Tonfilmapparatur im Wert von 100000 Mark mußte noch stehen bleiben. Sie war dort sicherer aufgehoben als im festesten Geldschrank. Der Gletscher mit seinen Riesenkalbungen beschützte sie gut.

Noch einmal legten wir uns zu einem kurzen Schlaf nieder und dann am 10. September in aller Frühe marschierten wir los, nachdem alles Zurückbleibende in mehreren Depots geordnet aufgestapelt worden war. Wir hatten schwer zu schleppen, denn wir wollten so viel wie möglich zum Motorboot mitnehmen.

Zuerst ging es auf Grasbändern 2 km lang waagerecht entlang, dann verlor sich das Gras in schroffen Felswänden. Es blieb nichts übrig, als durch eine 60 m tiefe Steilrinne, die wir tags zuvor bei der Erkundung schon mehrmals durchklettert hatten, unser ganzes Gepäck abzuseilen. Dann folgte eine sehr mühselige und beschwerliche Querung vieler Felsrippen aus brüchigem Gestein. Wir mußten diese Strecke drei Mal machen, um das ganze Gepäck hinüberzutragen, und nirgends gab es einen Fleck, wo wir unsere Rucksäcke sicher hätten hinstellen können. Es war immer dicht daran, daß das eine oder andere Stück abrutschte und dann über senkrechte Felswände ins Meer stürzte.

Solche Arbeit wird auf die Dauer unerträglich, namentlich, wenn in den Rucksäcken so wertvoller Inhalt ist wie in unseren. Hinterher hörte zwar die Gefahr auf, dafür hatten wir nun mehrere Kilometer lose Schutthänge, die durch Bäche tief zerschluchtet waren, zu queren. Wir merkten bald, daß das Gepäck auf die Dauer zu schwer war, und

so hinterlegten wir im Schutze eines riesigen roten Felsblockes ein Depot der weniger wichtigen Sachen.

Wesentlich erleichtert und schneller ging es nun weiter, nur die Bachschluchten hielten uns jedesmal länger auf. In dem feinkörnigen vom Schmelzwasser des Neuschnees durchfeuchteten Grus konnten wir nie festen Fuß fassen. Bei jedem Schritt rutschten wir ein Stück zurück, und jeder war heilfroh, wenn er wieder den oberen Rand der Schlucht erreicht hatte. Die Schutthänge nahmen endlich ein Ende und wurden durch ein Felsmassiv abgelöst, das wir auf Bändern im Neuschnee leicht und schnell an der Fjordseite umgingen.

Die Fjordwände wurden nun wieder steiler und ließen sich nur auf schmalen Schuttbändern queren. Es war ein ungeheurer Vorteil, daß unsere Alpinisten Ertl, Steuri und Jogg diesen Weg gestern schon begangen hatten. Oft sah es aus, als ob das Band, auf dem wir gingen, in der schroffen Felswand plötzlich aufhörte, aber wunderbarerweise führte es um die Felsvorsprünge immer wieder herum.

Nun hörten wir unser Motorboot und sogar Rufe von Kraus, der uns angab, wo der Weg am besten weiterführte. In einer Schlucht rutschten wir dann über Schutt 150 m tief schnell herunter, dann folgte noch ein langes schmales Band an sehr steilen Felsen, nochmals ging es um eine Ecke herum, und wir standen plötzlich am Meer, neun Stunden nach dem Abmarsch. Meine Frau hatte als geübte Alpinistin diesen sehr beschwerlichen Marsch gut durchgehalten, ebenso Regl, der noch nie Bergfahrten gemacht hatte. Die ganze Wegekundung und das Hinübertragen des Gepäcks auf so schwierigem Gelände war eine Glanzleistung unsrer Alpinisten gewesen.

Das Motorboot lag 50 m vom Land entfernt zwischen dichten Treibeisshollen. Mit Mühe ruderten die Grönländer ein Boot zum Land und nahmen uns auf.

Wieder mal waren wir dem Ringgletscher entronnen. Um unfertwillen hatte Kraus gewagt, mit 3 großangelegten Versuchen 4 Tage lang mit dem Boot die Eisperrre zu durchdringen, und auch jetzt lag er



Druckausgabe des Originals von 1871, Juli 1871, 1871, 1871



Druckausgabe des Originals von 1871, Juli 1871, 1871, 1871



Panorama I: Kinkletscher am 25. Juli 1932, 22³⁰ M. G. Z.

phot. Gerge



Panorama II: Kinkletscher am 25. Juli 1932, 23¹⁰ M. G. Z.

phot. Gerge



Panorama III: Rongerdlufjord und Kinkletscher am 28. August 1932 mittags

phot. Gerge



Panorama IV: Xinfletscher am 4. September 1932

phot. Geogr



Panorama V: Xinfletscher am 5. September 1932, eine Stunde nach der großen Kalbung

phot. Geogr

am äußersten Punkt, der sich wegen der Eisverhältnisse gerade noch verantworten ließ. Aber eine andere Möglichkeit, uns abzuholen, hätte es nicht gegeben. Schon etwas weiter fjordauswärts mündet ein sehr zerrissener Gletscher mit 20 m hoher senkrechter Front in den Fjord. Wäre das Motorboot nicht näher an uns herangekommen, so hätten wir vor der fast unlösbaren Aufgabe gestanden, am Land noch weiter zu marschieren und diesen Gletscher zu queren.

Nun, das war ja Gott sei Dank nicht mehr nötig, und eine halbe Stunde nach unserer Ankunft beim Boot schwammen wir schon im offenen Wasser auf der Heimfahrt nach Nugaſaſ. Bald kamen wir in die Dunkelheit hinein, und der letzte Teil der Fahrt spielte sich „in Nacht und Eis“ ab. Es war ein ganz toller Abschluß, stilvoll passend zum Verhalten des Ringgletschers. Plötzlich brach ein Schneesturm in der stockdunklen Nacht los, wir fuhren wie die Nachtwandler zwischen den gespenstischen Eisbergen hindurch, die mehr zu ahnen als zu sehen waren.

Auf einmal durchschnitt ein heller Schein die Finsternis. Unsere Kameraden in Nugaſaſ hatten sicherlich das Motorboot gehört und schossen Leuchtsignale ab. Jedesmal schimmerten dann für Augenblicke rings um uns die Eisberge aus dem Nichts hervor, und das mußte genügen, um den Weg weiter zu finden.

Nun waren wir querab von Nugaſaſ, nun an der Landspitze, jetzt kam der letzte Bogen in der Bucht, und dann liefen wir in stockfinsterner Sturmnacht unter dem Krachen und Blitzen der Raketen zwischen zwei tief verschneiten zertrümmerten Flugzeugen in den Hafen ein.

Mit dieser wilden Fahrt endete das zweite Abenteuer am Ringgletscher.